

Profession trifft Disziplin | 266

**Publizistik
für die Soziale Arbeit | 273**

**Schreibcoaching
mit Studierenden | 279**

**Fachlektüre
für die Soziale Arbeit | 288**

**Frieda Rosenthal
(1891-1936) | 294**

Franzi Löw (1916-1997) | 296

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
Juli 2013 | 62. Jahrgang

- 266 **Profession trifft Disziplin**
Silke Birgitta Gahleitner, Berlin;
Michael Leinenbach, Saarlouis
- 267 **DZI-Kolumne**
- 273 **Publizistik für die Soziale Arbeit**
Christian Gedschold, Berlin
- 279 **Schreibcoaching mit Studierenden**
Studie zum Schreibcoachingprogramm
an der Alice Salomon Hochschule Berlin
Rosaria Chirico; Ingrid Kollak; Nils Lahmann,
Berlin
- 288 **Fachlektüre für die Soziale Arbeit**
Eine Untersuchung zum Leseverhalten
Michael Gruber, Eichstätt
- REIHE WIDERSTAND**
- 294 **Frieda Rosenthal (1891-1936)**
- 296 **Franzi Löw (1916-1997)**
- 298 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 298
Gesundheit | 299
Jugend und Familie | 300
Ausbildung und Beruf | 300
- 299 **Tagungskalender**
- 302 **Bibliographie** Zeitschriften
- 306 **Verlagsbesprechungen**
- 308 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt
des Nomos-Verlags, Baden-Baden, bei.

Soziale Arbeit als Beruf und Sozialarbeitswissenschaft als angewandte akademische Disziplin bedingen einander. Das vorliegende Heft befasst sich mit Lehr- und Kommunikationsprozessen, in die sich Forschende, Lehrende, Studierende und Praktizierende der Sozialen Arbeit begeben und in denen sie sich nicht selten verfangen.

Silke Birgitta Gahleitner und Michael Leinenbach haben den Austausch im Rahmen eines Workshops am Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen, dem Herausgeber dieser Zeitschrift, genutzt, um die Missverständnisse zwischen Theorie und Praxis in einem ungewöhnlichen literarischen Format zu reflektieren.

Über die Publizistik für die Soziale Arbeit berichtet Christian Gedschold in seinem Aufsatz und kommt zu dem Schluss, dass die Finanzierung sozialarbeitswissenschaftlicher Literatur eine öffentliche Aufgabe ist.

Ein zunehmendes Problem bilden die Schwierigkeiten Studierender bei der Abfassung von Texten und Qualifikationsarbeiten. Ingrid Kollak, Rosaria Chirico und Nils Lahmann stellen die Ergebnisse einer Untersuchung zur Unterstützung Studierender mittels individueller Schreibcoachings vor, die an der Alice Salomon Hochschule in Berlin durchgeführt wurde.

Michael Gruber hat die Lesegewohnheiten von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern untersucht und festgestellt, dass die meisten einen Fortbildungsbedarf haben, es ihnen im Alltag jedoch oft an der Zeit zur Fachlektüre mangelt.

Die Reihe Widerstand wird mit den Beiträgen von Dietlinde Peters über Frieda Rosenthal und von Maria Dorothea Simon über Franzi Löw fortgesetzt.

Die Redaktion Soziale Arbeit

DZI

**Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut
für soziale Fragen**

PROFESSION TRIFFT DISZIPLIN

*Silke Birgitta Gahleitner;
Michael Leinenbach*

Zusammenfassung | Publikationen zur Sozialen Arbeit werden in Bezug auf Inhalt und Form von Angehörigen der Profession und der Disziplin häufig unterschiedlich wahrgenommen. Vertreterinnen und Vertreter der Disziplin drängen häufig auf exakte Zitation und einen wissenschaftlichen Schreibstil, Praktikerinnen und Praktiker stoßen sich an eben diesem Standard. Bei einer Veranstaltung des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) im Juni 2011 entstand die Idee zu dieser ungewöhnlichen Diskussion auf einer literarischen Folie.

Abstract | Publications in the field of social work are often valued differently by academics and practitioners regarding their contents and literary form. Academics often insist in correct citation and a scientific style of writing, while practitioners deprecate that form. On the occasion of an event at the German Central Institute for Social Issues in June 2011 the idea was born for this unusual discussion on the base of a literary basis.

Schlüsselwörter ▶ Soziale Arbeit ▶ Literatur
▶ Wissenschaft ▶ Professionalisierung
▶ Kommunikation ▶ Standard ▶ wissenschaftliches Arbeiten ▶ Berufspraxis

Einleitung | Texte zur Sozialen Arbeit werden von Vertreterinnen und Vertretern der Profession und Disziplin häufig kontrovers diskutiert, nicht nur inhaltlich, sondern auch in Bezug auf die äußere Form und die Art und Weise der Darstellung. Praktikerinnen und Praktiker kritisieren den wissenschaftlichen Sprachstil mitunter als „expertokratisch“, als Elfenbeinturmgehabe und abgehoben. Hochschullehrerinnen und -lehrer drängen hingegen nicht selten auf präzise Zitationen, wissenschaftlichen Schreibstil und ein allgemein höheres sprachliches Niveau der Texte. Bei einem gemeinsamen Workshop des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) im Juni 2011 entstand die Idee, diese Auseinandersetzung beispielhaft für beide Seiten öffentlich zu diskutieren und damit für weitere

Diskussionen fruchtbar zu machen. Der Artikel stellt daher auch eine Einladung dar, das Thema an verschiedenen Stellen weiter zu behandeln.

Im Jahr 1930 veröffentlichte *Hermann Hesse* sein Buch „Narziß und Goldmund“. Die Erzählung bietet an einigen Stellen Verbindungspunkte zu unserem Thema, so dass die beiden Hauptfiguren als Paten für den Diskussionseinstieg herangezogen werden können: der „neue Narziß“ als Vertreter der Disziplin und der „neue Goldmund“ als Vertreter der Profession. Ähnlich den Protagonisten in *Hesses* Buch machten sich auch Profession und Disziplin gemeinsam auf den Weg zur gemeinsamen Vollkommenheit. Die Zielsetzungen, gegen soziale Ungleichheit anzutreten, benachteiligte Menschen zu unterstützen und deren Partizipations- und Teilhabechancen zu fördern, weisen durchaus auf einen gemeinsamen Weg. Was ist aus diesen gemeinsamen Zielen geworden? Sprechen die beiden Hauptdarsteller überhaupt die gleiche Sprache? Was würden uns die beiden Paten berichten? Im folgenden Dialog nehmen der Autor und die Autorin die Rollen der Protagonisten ein: *Michael Leinenbach* spricht als Vertreter der Profession für den „neuen Goldmund“, *Silke Birgitta Gahleitner* als Vertreterin der Disziplin für den „neuen Narziß“.

Michael Leinenbach: Der neue Goldmund |

Auf seinem Weg in die neue Soziale Arbeit konnte Goldmund viele Erfahrungen sammeln. Zunächst erwarb er auf unterschiedlichen Ebenen vielerlei Grundlagen, die er für seinen weiteren Weg benötigte. Er konnte in kirchlichen wie in staatlichen Diensten arbeiten. Er war angesehen, konnte gut von einer Arbeitsstelle zur anderen wechseln und bemühte sich auf seinem Weg zur Vollkommenheit, immer die richtigen Pfade zu gehen. Natürlich lernte er vieles über Versuch und Irrtum, aber das gehört zu ihm und seinem Leben dazu. Wie sein Pate wächst auch Goldmund an seinen Erfahrungen und wird von seiner Vision bewegt. Mittlerweile muss er in immer kürzerer Zeit immer umfangreichere Aufgaben erfüllen, so dass sein Tun und Wirken immer stärker eingeschränkt wird.

Auch der neue Narziß konnte seinen Weg gestalten. Sein höchstes Streben galt der Annäherung an geistige Vollkommenheit. Auf seinem Weg dorthin spezialisierte er seine Bestrebungen immer kleinteiliger. Er entwickelte ständig neue Richtungen, vertiefte diese

immer weiter und bildete so weitere Profile eines neuen Narziß heraus. Für die verschiedenen neuen Profile bildeten sich eigene Sprachen, und so spricht selbst der neue Narziß unterschiedliche Sprachen.

Wenn ich mir eine gemeinsame Bilanz der beiden vorstelle, sehe ich als erstes Problem, dass ihre Herangehensweise aufgrund ihrer Entwicklungen und entsprechend ihres jeweiligen Kontextes von ganz verschiedenen Perspektiven aus unterschiedlich sein wird. Vorbei die schöne Zeit, in der beide noch ähnlich dachten und die vermeintlich gleichen Ziele hatten. Vorbei ist auch die Zeit, als beide noch über eine gleiche Sprache verfügten. Der neue Goldmund versucht zwar, den neuen Narziß zu verstehen. Aber viele Worte des einen sind dem anderen nicht verständlich. Oft stellt sich Goldmund daher die Frage, was Narziß ihm überhaupt sagen möchte. Wovon redet er denn überhaupt? Viele Worte erscheinen Goldmund befremdlich und aus einer ganz anderen Welt. Auch die verschiedenen Profile, die sich Narziß zugelegt hatte, bedeuten für Goldmund mehr Fragen als Antworten, passten sie doch häufig nicht zusammen. „Was ist mit Narziß geschehen?“, fragt sich Goldmund.

Silke Birgitta Gahleitner: Der neue Narziß |

Was ist mit Narziß geschehen, beziehungsweise: Was hat Hesse da ursprünglich konzipiert, und wie passend ist das für unsere Diskussion? Zunächst möchte ich mich dazu auf den Ursprungstext beziehen und ihn auszugsweise auf seine Brauchbarkeit für unser Thema befragen. Goldmunds Lust- und Lebensintensitäten beziehen sich ja schwerpunktmäßig auf einen spezifischen Ausschnitt der Praxisrealität: auf das durchaus gewichtige, aber nicht einzige Praxisthema Beziehungsgestaltung und soziale Einbindung. Seine Verstrickungen, Erfolge und Misserfolge sind allesamt in ein komplexes Gefüge von Sehnsucht nach Bezogenheit einerseits und Autonomie und Ungebundenheit andererseits eingebettet. Professionelle Beziehungsgestaltung und soziale Unterstützung sind durchaus zentrale Themen in der Sozialen Arbeit, aber sie bilden nicht das gesamte Spektrum der Bemühungen der Praxis und Wissenschaft ab.

Aber bleiben wir dennoch kurz bei genau diesem Themenausschnitt. Narziß bietet in der verantwortungsvollen Leitung als Abt durchaus zahlreiche Möglichkeiten der Bindung, Verbundenheit und sozialen Einbettung – für eine gesamte Community. Bei Hesse

Globaldiagnose

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter üben ihren Beruf oft unter schwierigen Bedingungen aus. Das gilt erst recht für den bekanntesten Sozialarbeiter der Welt. Als *Barack Obama* am 19. Juni seine Rede vor dem Brandenburger Tor hielt, blieb selbst die handverlesene Zuhörerschaft noch durch eine zehn Meter breite Panzerglasfront vom US-Präsidenten getrennt und wurde zudem von Scharfschützen auf den Dächern des Pariser Platzes ins Visier genommen. Sicher haben auch diese Begleitumstände dazu beigetragen, dass *Obama* mit seiner Rede, gewissermaßen einer psychosozialen Diagnose mit globalem Bezug, nicht zu den Menschen durchzudringen schien. Dabei hätte sie es verdient gehabt – lesen Sie selbst (Übersetzung gemäß Frankfurter Rundschau):

„Und doch müssen wir (...) zugeben, dass es in unseren westlichen Demokratien manchmal Selbstgefälligkeit geben kann. Heute kommen Menschen oft an Orten wie diesem zusammen, um der Geschichte zu gedenken – nicht, um Geschichte zu schreiben. (...) Wir mögen einen Lebensstandard genießen, der von der Welt beneidet wird, aber solange hunderte Millionen von Menschen die Qual des Hungers ertragen oder die Angst der Arbeitslosigkeit, sind wir nicht wirklich wohlhabend. (...)“

Unsere Anstrengungen müssen über Wohltätigkeit hinausgehen. Es geht um neue Modelle, Menschen zu befähigen, Einrichtungen zu schaffen, Korruption zu bekämpfen, Handelsbeziehungen zu schaffen. (...) Jeder verdient eine Chance. Wir brauchen Wirtschaftssysteme, die für alle Menschen da sind, nicht nur für diejenigen, die an der Spitze stehen. (...)“

Und wir können nicht jene ignorieren, die sich nicht nur nach Freiheit sehnen, sondern auch nach Wohlstand. (...) Diese Mauer ist nun eine Sache der Geschichte. Aber wir müssen ebenfalls Geschichte schreiben. Und die Helden, die vor uns gelebt haben, ermahnen uns dazu, ebenso diese hohen Ideale anzustreben – sich um junge Menschen zu kümmern, die in ihren Ländern keinen Arbeitsplatz finden, wie auch um Mädchen, die nicht zur Schule gehen dürfen. (...)“

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

jedoch wird dieser Aspekt bei Narziß zugunsten der emotionalen Schwingungsfähigkeit und Wärme, die Goldmund auf Narziß ausstrahlt, stark unterbetont. Mich erinnert das an die Wirkung mancher Vorträge auf das Publikum: Dass nämlich zuweilen sehr gut durchdeklinierte Referate, die aufschlussreich für den Praxisbetrieb sein könnten, weniger Anklang finden als stark emotional geladene, mit starkem politischen Engagement getränkte Appelle, obwohl sie eventuell einen sehr viel geringeren Erklärungs- und Veränderungsgehalt besitzen. Ich nehme mich da selbst als ZuhörerIn nicht aus, denn ich entdecke diesen Effekt zuweilen auch an mir. Ich frage mich nur manchmal, ob der emotionale Gehalt auf lange Frist immer der wirklich substanzhaltigere ist.

Korrektes Zitieren verkörpert für mich in diesem Zusammenhang, sich auch bestimmten Werthaltungen in der Forschung verpflichtet zu fühlen, wie zum Beispiel dem Schutz vor Selbstüberschätzung durch „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln“ (Gadamer 1990, S. 295), jedoch auch der Selbstkontrolle, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit im Umgang mit anderen Forscherinnen und Forschern sowie Praktikern und Praktikerinnen, die Wesentliches zu diesem Gebiet beigetragen haben. Ich hatte zum Beispiel einen sehr schönen und produktiven Prozess mit einer äußerst belesenen Praktikerin wegen eines Artikels in unseren Jahrbüchern „Klinische Sozialarbeit“. Sie hatte zahlreich auf Konzepte Bezug genommen, aber nie Verweise angebracht. Einfach aus Zeitnot und der Argumentation folgend, dass es ja nur auf die Inhalte ankomme. Aufgrund meiner Erläuterung, wie wichtig oft das Weiterlesen an anderer Stelle, das Auffinden weiterer interessanter Konzepte, der korrekte Verweis auf die Urheberinnen und Urheber der Gedanken und die wissenschaftliche Korrektheit in der Nutzbarkeit des Textes für Studierende und Praktizierende sein kann, unterzog sie sich einen halben Tag lang der Mühe, alle Ausführungen den jeweiligen Ursprüngen zuzuordnen. Im Nachhinein haben wir oft über diesen Text gesprochen und viele Studierende und Fachkräfte konnten ihn wunderbar nutzen, so dass auch der Text selbst viel mehr in der Welt herumkam, als es auf andere Weise der Fall gewesen wäre.

Aber natürlich ist es auch die Aufgabe des Wissenschaftsbetriebs, Lust auf „noch mehr“ zu machen. Ich allerdings erlebe wissenschaftliches Arbeiten, Schrei-

ben und die Forschung auch als stets lustvolles Neuentdecken spannender Zusammenhänge und bin durchaus sehr emotional daran beteiligt. Die trockene, von Selbstkasteiung gezeichnete Figur des Narziß bei Hesse trifft daher meine Berufsrealität, obwohl ich momentan drei Viertel meiner Arbeitszeit mit Forschung verbringe, denkbar gering. Aber das mag auch ein persönliches Element sein, und an dieser Stelle ist es sicher schwer, ein aussagekräftiges und zu stark verallgemeinerndes Psychogramm der Persönlichkeit einer Forscherin zu erstellen.

Der neue Goldmund | „Lust auf mehr“ – welche interessante Worte vernehme ich! Spürt Goldmund erste zarte Pflänzchen einer Emotionalität zwischen den beiden, wie sie in der Romanvorlage beschrieben wird? Was sagt Narziß jedoch zu der anderen, realen Seite der Medaille? Praktikerinnen und Praktiker berichten, dass die Studierenden bisweilen von den Lehrenden davor gewarnt werden, sich mit den Vertreterinnen und Vertretern der Praxis zu eingehend zu beschäftigen, bis hin zur Empfehlung, sich erst gar nicht mit ihnen zu beschäftigen und sie zu meiden. Erhobener Zeigefinger als Handreichung? Wenn wie in der Romanvorlage von Emotionalität gesprochen wird, dann auf eine ganz andere Art – Liebe durch Schläge? Zuneigung durch Distanz? Welche interessante Ausgangslage. Oder tauschen die beiden gar ihre aus der Literatur zugeordneten Rollen und der neue Narziß geht auf die Reise, um sich zu spüren, zu testen, die Grenzen zu erfahren, wie es einst die Buchfigur des Goldmund tat, und benötigt dazu die Abgrenzung zum Gegenüber?

Zurück zu den Romanfiguren. In einem Dialog spricht Narziß (Hesse 1930, S. 26): „Nein, Goldmund, ich bin nicht deinesgleichen, nicht so wie Du glaubst. Wohl halte auch ich ein angesprochenes Gelübde, darin hast Du recht. Aber deinesgleichen bin ich keineswegs. Ich sage Dir: unsere Freundschaft hat überhaupt kein anderes Ziel und keinen anderen Sinn, als Dir zu zeigen, wie vollkommen ungleich du mir bist!“

Um jedoch auch eine Lanze für den neuen Narziß zu brechen, möchte ich feststellen, dass es neben den selbst ernannten „Oberlehrern“ mittlerweile auch innerhalb der Disziplin Vertreterinnen und Vertreter gibt, die auf Dialog und Konsens ausgerichtet sind. Gelebte Emotionalität in der Handlung und Haltung oder abstraktes, kalkuliertes Tun? An dieser Stelle

möchte ich auf das Ende des Buches vorgehen. Beim Abschied der beiden beschreibt Goldmund seinem Freund Narziß die Figur der Mutter, eine „Gestalt voll Liebe und voll Geheimnissen“. Hesse endet hier: „Aber wie willst denn du einmal sterben, Narziß, wenn Du doch keine Mutter hast? Ohne Mutter kann man nicht sterben [...]. Goldmunds letzte Worte brannten in seinem Herzen wie Feuer“ (Hesse 1930, S. 305).

Der neue Narziß | Das ist ja schön, lauter konkrete Zitate! An der Stelle würde ich gerne erneut an den Ursprung unserer Diskussion zurückkehren und den Text von Hesse auf die Brauchbarkeit für unsere Diskussion hinterfragen. Hesse zelebriert in seinen Texten ja auch eine gewisse vergeistigte, mittelstandsorientierte Verinnerlichung, eine Fokussierung auf innere Konflikte, die häufig der aktuellen Realität zum Beispiel prekärer Lebensverhältnisse weit entfernt ist. Nicht umsonst wählt er als zeitliche Rahmung für dieses Werk eine verklärungsbegünstigende Vergangenheit, in der er bestimmte Aspekte auf die Weise präsentieren kann, wie er sie präsentiert. Dass er dabei unvereinbare Pole des Daseins konstruiert und bis zum Ende durchdekliniert, müssen wir in der Realität ja nicht nachmachen. Auch wir polarisieren häufig in der Praxis und Wissenschaft, oft trotz großer vorhandener Nähe. Die Soziale Arbeit, insbesondere der Teil der Sozialarbeit, ist weit davon entfernt, ein Dasein im Elfenbeinturm zu führen. Grundlagenforschung und abgehobene Theorieabhandlungen sind eher die Ausnahme, Praxisnähe in der Forschung die Regel. Nehmen wir das Beispiel der Promotionsförderung: Praxisorientierte Themen sind ausdrücklich gewünscht, werden ausdrücklich unterstützt und besonders gefördert. Im Wissenschaftsbetrieb also befindet sich die Sozialarbeit an einem sehr praxisorientierten Ende. Insofern erlebe ich den Aufruf zu größerer wissenschaftlicher Exaktheit als einen sehr kleinen Schritt in Richtung präziserer Verortungen von Begrifflichkeiten, Bezügen und Diskursen. Aber vielleicht ist das eben bereits wieder ein Phänomen der verschiedenen Perspektiven auf unser gemeinsam gewähltes Thema.

Allerdings ist das eben – wie oben bereits angedeutet – eventuell auch eine Folge der Wahl unserer Paten, denn eine Vermittlung zwischen beiden Extremen ist auch in der literarischen Vorlage nicht das Thema. Auch Hesse verbleibt weitgehend in der Spaltung zwischen Animus und Anima – und damit einem

nur mäßig differenzierten Theorieelement von C.G. Jung und seinem eigenen, konfliktbeladenen Frauenbild verhaftet.

Aber ich möchte auch Ihrer konkreten Frage nicht ausweichen: Was ich davon halte, Praxiszusammenhänge zu meiden? Gar nichts! Ich selbst zum Beispiel komme ausdrücklich aus der Praxis. Meine Forschungsfragen waren von jeher und sind bis heute Fragen aus der konkreten Praxis. Ich habe aber – und das durchaus lustvoll – die Möglichkeit, über eine wissenschaftlich präzise(re) Herangehensweise die Märchen und Mythen der Praxis, aber auch diejenigen der Theorie empirisch und reflexiv zu dekonstruieren, sehr zu schätzen gelernt. Das heißt nicht etwa, dass Forschung oder daraus entwickelte Theorie es im praktischen Sinne besser weiß. Aber durch einen systematischen Abgleich der Praxis mit Empirie und über Reflexionsprozesse lassen sich Veränderungen im praktischen Denken und Handeln anregen. In allen Disziplinen sind ja Forschung und Theoriebildung aufgerufen, für die Weiterentwicklung der Praxis Konzepte zu entwickeln. Dies erfordert, entsprechende Theorien zu rezipieren, sie in die Disziplin einzuordnen und sie (selbst-)reflexiv auf die Praxis anzuwenden. Aus den (selbst-)reflexiven Praktiken Sozialer Arbeit entstehen daraufhin in einem beständigen Zyklus neue Fragestellungen für weitere Forschungsvorhaben und erneute Theoriebildung. Häufig jedoch stoßen die entwickelten Konzepte auf Grenzen ihrer Anwendbarkeit, die als neue Fragestellungen zurück in Forschung und Theoriebildung kommuniziert werden müssen. Neue Einsichten werden daher wohl selten allein in der Praxis oder allein in der Theorie zustande kommen, sondern immer im Austausch zwischen beiden. Auch wenn Forschung und Praxis bei der Herausbildung praxisnaher Konzepte aufeinander angewiesen sind, müssen Enttäuschungen im Zusammenwirken der beiden Polaritäten immer wieder erwartet werden.

Der neue Goldmund | Ja, zitieren kann der neue Goldmund auch, verbrachte er doch einige Zeit in der Welt des neuen Narziß und konnte so dessen Lebenswelt kennenlernen. Wie gehen wir jedoch im Rahmen der zwischenmenschlichen Interaktionen mit dem natürlichen Entwicklungspotenzial um? Bitten wir doch unsere Paten um Hilfe und lesen nach, wie es Goldmund erging, als er das Kloster verließ. „Einen Augenblick zog sein Herz sich frierend zusammen, schrecklich allein stand er da in der Nacht. Hinter im

lag das Kloster, eine Scheinheimat nur, aber doch eine geliebte und langgewohnte. Zugleich aber fühlte er das andere: daß jetzt Narziß nicht mehr sein mahnen-der und besserwissender Führer und Wecker war. Heute hatte er, so fühlte er, ein Land betreten, in dem er die Wege alleine fand, in dem kein Narziß ihn führen konnte. Er war froh, daß ihm dies bewusst wurde; es war ihm drückend und beschämend gewesen, so auf die Zeit seiner Abhängigkeit zurückzublicken. Jetzt war er sehend und war kein Kind und Schüler mehr“ (Hesse 1930, S. 82).

Was könnte das für unseren Theorie-Praxis- beziehungsweise Praxis-Theorie-Diskurs bedeuten? Wie unser Pate Goldmund machen sich viele Praktiker und Praktikerinnen auf den Weg in die Autonomie, in dieser neuen Welt jedoch gibt es nicht nur die wissenschaftliche Vogelperspektive. Auch beansprucht die Praxis nicht in jedem von ihr verfassten Bericht, der auf Zitate verzichtet und nur das praktische Leben und Erleben beschreibt, sich für allwissend zu halten. Viele Praktiker und Praktikerinnen schreiben jedoch keine Fachaufsätze, da sie Angst haben, in ihren Praxisberichten von der Theorie gemäßregelt zu werden. Genau diese Schnittstelle müssen wir betrachten. Wer hat das Deutungsrecht? Ziehe ich unsere Paten noch einmal zu Hilfe und betrachte die Gefühlswelt des Goldmund, als er die Klostermauern hinter sich ließ: „Er riss sich los und folgte dem steinigen Sträßchen. Als er einhundert Schritte von den Klostermauern weg war, blieb er stehen, schöpfte Atem und stieß, so gut er konnte, den Eulenschrei aus. Ein gleicher Eulenschrei antwortete, bachabwärts, in der Ferne“ (ebd.).

Was bedeutet das für die moderne Form der Geschichte? Vielleicht sollten die Profession und die Disziplin gemeinsam feststellen, dass es für die Deutungshoheit im Rahmen des Theorie-Praxis- und des Praxis-Theorie-Diskurses mehrere Möglichkeiten geben kann. Ich würde diese Kommunikationsebenen so beschreiben:

▲ *Kommunikation der Disziplin*: Wissenschaftliche Abhandlungen mit Zitaten, formvollendet und für die wissenschaftliche Karriere – ob in der Laufbahn oder für den Veröffentlichungsauftrag;

▲ *Kommunikation der Profession*: Praxisberichterstattung – die Praxis beschreibt das konkrete Handeln, ohne einem „wissenschaftlichen Anspruch“ Genüge tun zu müssen;

▲ *Dialogische Kommunikation*: Hier vermischen sich im Dialog die Ansprüche der Profession und Disziplin im Theorie-Praxis- und Praxis-Theorie-Diskurs.

Der neue Narziß | Ja, das ist sicher eine hilfreiche Einteilung. Mir geht es bei der Frage, ob ein wissenschaftliches oder praktisch orientiertes Herangehen bedeutsam ist, vor allem um die Erkenntnis, in welchen Bezügen und gegenseitigen Bedingtheiten sich die beiden Phänomene befinden, also um ihre als dialogisch bezeichnete Kommunikation. Ich hatte oben schon versucht, darzustellen, wie sehr beide Bereiche aufeinander angewiesen sind, und glaube, diese Angewiesenheit auch wieder an einem Beispiel unserer beiden Paten anschaulich erläutern zu können. Mindestens einmal spielt das Werk Hesses darauf an, dass Narziß für Goldmund auch zu Beginn seiner Selbstsuche durch seine zwar etwas arroganten, aber in erster Linie reflexiv ausgerichteten Angebote und Deutungsversuche eine gewichtige Rolle für die Ausbildung dieser Herzenswärme spielt, für die innere Freiheit, sich dorthin zu entwickeln. Er ist es, der Goldmund dazu anregt, sich und seinen inneren Bestrebungen nachzugehen, und der ihn dabei auf seinem Weg der Selbstfindung durch Selbsterfahrung ausdrücklich unterstützt. Das ist meines Erachtens ein gutes Bild für das Theorie-Praxis-Verhältnis, und ich möchte das kurz ausführen: Psychosoziale Problemlagen und Störungen enthalten immer eine biographisch-verstehende Dimension und sind damit über die Arbeit im Alltag prinzipiell verstehbar und veränderbar. Korrekte Zitate und Zuordnungen tragen zu einer Veranschaulichung hilfreicher theoretischer Inhalte und Ausführungen für diesen reflexiven Verstehensprozess bei.

Beziehen wir das ruhig einmal auf die ganz konkrete heutige Praxis: Unter zunehmendem Kostendruck lässt sich eine Verschärfung der Problemlagen in vielen Hilfebereichen feststellen. Diese Situation stellt hohe Anforderungen an die methodische Qualifikation in der Betreuung, Begleitung und Beratung. Fachkräfte der Sozialen Arbeit verfügen dabei meinem Erleben nach in der Praxis über einen immensen Schatz an wichtigen fachrelevanten Erfahrungen. Häufig jedoch fällt es aufgrund der Komplexität des Alltags schwer, das dadurch erworbene Erfahrungswissen systematisch an Konzepte und Theoriebestände zurückzubinden. Eine gelungene Theorie-Praxis-Verknüpfung bietet jedoch die Chance zu strukturierter Intuition,

die sich vor einem breiten Wissenshintergrund gekonnt entfalten und anschließend die eigene Arbeit auch in interprofessionellen Zusammenhängen fachlich qualifiziert beschreiben kann.

In diesem Sinne sind Literaturverweise und korrekte Rückbezüge ein Versuch, diese anspruchsvolle Systematisierungsarbeit zu unterstützen und zu einzelnen Themen bei Interesse vertiefend weiterlesen zu können. Außerdem bewahrt korrektes Zitieren vor der Arroganz, sich aufgrund einzelner Erfahrungen für allwissend zu halten.

Nur auf diese Weise entstehen fruchtbare innerwie interdisziplinäre Theorie-Praxis-Diskurse, die sich anders gar nicht schriftlich abbilden würden. Die Systematisierung von Wissensbeständen benötigen wir daher nicht nur für eine strukturierte Argumentation und Handlungssicherheit in Hilfeplanung, Diagnostik und Intervention. Wir benötigen sie auch in der Auseinandersetzung und Zusammenschau mit anderen Professionen und Disziplinen sowie in der Auseinandersetzung mit der Politik. Nur auf diese Weise kann sich auch das immer wieder zitierte schlechte Selbst- und Fremdbild der Sozialen Arbeit in ein höher qualifiziertes und stärker anerkanntes Selbst- und Fremdverständnis verändern. Die Entwicklungen in den letzten Jahren weisen bereits in diese Richtung.

Der neue Goldmund | Der Status einer Profession wird wesentlich mitbestimmt durch das Ansehen und die Qualität der zu dieser Profession qualifizierenden Ausbildung, der nachfolgenden Fort- und Weiterbildungen sowie der Verankerung des Berufes in der Gesellschaft. Aus dem Verständnis heraus, dass Professionspolitik gleichzeitig Gesellschaftspolitik ist, hat der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) für den Bereich der Ausbildung innerhalb der Profession Soziale Arbeit eine eigene Haltung aus Sicht der Praxis entwickelt, den ich im vergangenen Jahr in dieser Zeitschrift dargelegt habe (*Leinenbach* 2012).

Neben aller Theorie und Wissenschaftlichkeit halte ich es für notwendig, dass sich die Profession zur Selbstbindung eine eigene Definition gibt, die die Menschenrechte in den Vordergrund der Handlungen stellt. Diese ethische Verankerung finden die Profession und somit auch der DBSH in der Internationalen Vereinigung der Sozialarbeiterinnen und

Sozialarbeiter (IFSW). Die Gründung der IFSW geht auf die internationale Konferenz der Sozialen Arbeit 1956 in München zurück. Bereits 1950 kam man überein, die internationale Vereinigung der Sozialarbeiter neu zu gründen. Sieben Organisationen bereiteten diesen Schritt vor. 1956 kam es dann zur Gründung. Von Anfang an waren dabei: Australien, Belgien, Kanada, Dänemark, England, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Italien, Niederlande, Schweiz und USA.

Als Orientierungsrahmen beschloss der IFSW im Jahr 2000 auf seiner Delegiertenkonferenz in Montreal die folgende Definition Sozialer Arbeit: „Soziale Arbeit als Beruf fördert den sozialen Wandel und die Lösung von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen, und sie befähigt die Menschen, in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten. Gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und soziale Systeme greift Soziale Arbeit dort ein, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten. Grundlagen der Sozialen Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit“ (IFSW 2000).

Auf der Grundlage dieser Definition hat die sozialpolitische Kommission des DBSH 2005 die folgende Definition in Anlehnung an die internationale Definition vorgeschlagen: „Soziale Arbeit versteht sich als Menschenrechts-Profession. Sie handelt auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse und entsprechend begründbarer Methoden. Sie hilft Menschen, eine befriedigende Teilhabe am Leben zu erreichen. Sie unterstützt die Gesellschaft in ihrer sozialen und demokratischen Verpflichtung. Sie handelt auf der Basis besonderer berufsethischer Verpflichtungen“ (DBSH 2005).

Eine weitere Konkretisierung bilden die Thesen von *Carmen Kaminsky*, die sie 2008 in ihrem Einführungsvortrag „Soziale Arbeit am Limit – Über konzeptionelle Begrenzungen einer Profession“ zum ersten Berufskongress Soziale Arbeit in Köln erläuterte (*Kaminsky* 2008, S. 24):

- ▲ „Soziale Arbeit als Profession ist in der sozialen Existenz des Menschen fundiert.
- ▲ Sie erhält ihre Legitimation (Begründung) durch das gesamtgesellschaftliche pragmatische und moralische Interesse an der unbedrohten sozialen Existenz jedes Einzelnen.

▲ Ihre spezielle Zuständigkeit (Aufgaben und Ziele) korrespondier[t] mit der gesamtgesellschaftlichen Werthaftigkeit des individuell gelingenden Lebensvollzugs.

▲ Der Zuständigkeitsbereich der Sozialen Arbeit ist gegenüber der Wohlstaatlichkeit autonom (Die Aufgaben und Ziele der Profession bestehen unabhängig vom staatlichen Auftrag!).“

Autonomie, Emanzipation und Selbstbestimmung: Begrifflichkeiten, die immer stärker in den Fokus der Profession treten. Diesen Prozess erreichen konnte der neue Goldmund nur, da er wie sein Pate auf seinem Weg diverse Entwicklungen durchlebte. Schöne und voranbringende, schmerzhaft und leidvolle. Das „eigentliche Leben“ spiegelt sich somit in der Profession. Es wird spannend sein, welche Wechselwirkungen der stärker werdende Prozess der Emanzipation noch auslösen wird.

Erste zarte Pflänzchen lassen sich hier erkennen. So wurde auf der Generalversammlung der IFSW und der IASSW (International Association of Schools of Social Work) in Adelaide, Australien, im Oktober 2004 das gemeinsame Dokument „Ethik in der Sozialen Arbeit – Erklärung der Prinzipien“ verabschiedet (IFSW; IASSW 2005). Neben Emotionalität dann also doch auch Theorie-Praxis- sowie Praxis-Theorie-Transfer?

Der neue Narziß | Ja. Und dies alles sind Prozesse und Entwicklungen, die stets von einem ebenso hohen Anteil an Praktikerinnen und Praktikern wie Hochschullehrerinnen und -lehrern initiiert wurden. Ich selbst zum Beispiel habe mich intensiv dem Thema Trauma, seinen Folgen und der Bewältigung gewidmet. Bei diesem Thema versuche ich, genau an der oben genannten Schnittstelle zwischen Forschung, Theorie und Praxis tätig zu sein und in Form vieler Projekte mit Praktikerinnen und Praktikern zu kooperieren. Dafür musste ich in anderen Gebieten Aktivitäten aufgeben. Ähnliches erfahre ich von Kollegen und Kolleginnen.

Für unser durchaus gemeinsames Anliegen ist es relevant, dass die gesamte Community, also Forschung und Praxis, gemeinsam Weiterentwicklungen vorantreibt. Für den Bereich der Sozialen Arbeit bin ich, was das angeht, zuversichtlich, denn wenn man sich die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ansieht, kann man mehr als zufrieden sein.

Dienstleistungsberufe auf den Feldern der Sozialen Arbeit stellen aktuell eine der größten und am stärksten wachsenden Berufsgruppen in Deutschland dar. Kaum ein Segment auf dem Arbeitsmarkt kann auf eine derart ausdifferenzierte und umfangreiche Expansion und Entwicklung in den vergangenen 40 Jahren verweisen. Wohlfahrtsstaatliche Unterstützungsstrukturen basieren zentral auf dem professionellen Engagement der Fachkräfte Sozialer Arbeit.

Auch die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten rasant entwickelt, wie man in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit beobachten kann. Der wissenschaftliche Nachwuchs hat zahlenmäßig enorm zugenommen und ist in Hochschulen wie in der Praxis wesentlich selbstbewusster präsent als noch vor 20 Jahren. Was nicht heißt, sich zurücklehnen zu dürfen. Es ist daher Anliegen eines jeden Wissenschaftsbetriebs der Sozialen Arbeit, einer Berufsgruppe, die eine anspruchsvolle und herausfordernde Arbeit leistet, Konzepte zum Verstehen der praktischen Zusammenhänge bereitzustellen und sie dialogisch mit der Praxis rückzukoppeln – und ihr damit in diesem andauernden Dialog den Respekt und die Anerkennung entgegenzubringen, die sie verdient. Dafür würde ich mir so viel an dialogischem Austausch wünschen wie eben möglich. Es wäre schön, wenn wir weitere Forschende und Berufstätige in der Sozialen Arbeit dazu animieren könnten.

Ausblick | Mit diesem ersten Dialog haben wir versucht, die oft sowohl bei der Profession als auch der Disziplin bestehenden Ängste und gegenseitigen Vorurteile mithilfe unserer „Paten“, den beiden Protagonisten aus *Hermann Hesses* Buch „Narziß und Goldmund“, aufzubrechen. Deren Dialog stellt die eigentliche Geschichte dar, zeigt aber auch, dass es die Geschichte ohne die eine oder die andere Figur nicht geben würde. Ähnlich verhält es sich mit unserer Profession und unserer Disziplin. Die Zukunft wird zeigen, ob es den beiden gelingt, den Dialog zu verfestigen, und ob dieser Früchte tragen wird.

Professor Dr. Silke Birgitta Gahleitner ist Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA). Sie lehrt an der Donau-Universität Krems (Österreich) und der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: sb@gahleitner.net

PUBLIZISTIK FÜR DIE SOZIALE ARBEIT

Christian Gedschold

Michael Leinenbach ist Dipl.-Sozialarbeiter und Dipl.-Sozialpädagoge. Er ist erster Vorsitzender des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit e.V. E-Mail: info@dbsh.de

Literatur

DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit: Profession. Berlin 2005. In: <http://www.dbsh.de/beruf.html> (Abruf am 18.4.2013)

Gadamer, Hans Georg: Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1990

Hesse, Hermann: Narziß und Goldmund. Frankfurt am Main 1930

IFSW - International Federation of Social Workers: Definition of Social Work. Bern 2000. In: <http://ifsw.org/resources/definition-of-social-work/> (Abruf am 18.4.2013)

IFSW - International Federation of Social Workers; IASSW - International Association of Schools of Social Work: Ethik in der Sozialen Arbeit – Erklärung der Prinzipien. In: DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit: Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V. Dokument 1: Ethik in der Sozialen Arbeit. Berlin 2005, S. 1-3 (<http://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/Ethik.Vorstellung-klein.pdf>, Abruf am 18.4.2013)

Kaminsky, Carmen: Soziale Arbeit am Limit – Über konzeptionelle Begrenzungen einer Profession. Vortrag beim 1. Berufskongress des DBSH, Köln 14.11.2008. In: http://www.berufskongress-soziale-arbeit.de/fileadmin/download/ergebnisse/Soz_Arb_am_Limit_Vortrag_erweitert.pdf (Abruf am 18.4.2013)

Leinenbach, Michael: Profession gegen Disziplin? Forderungen der Praxis an die Berufsausbildung. In: Soziale Arbeit 9-10/2012

Zusammenfassung | Der Beitrag beschreibt aktuelle Entwicklungen der Veröffentlichung und Rezeption von Fachaufsätzen und Fachbüchern Sozialer Arbeit und die damit einhergehenden Herausforderungen an Redaktionen und Verlage. Der Aufsatz legt dar, dass die Publizistik der Sozialarbeitswissenschaften eine öffentliche Aufgabe ist und dringend gesetzlicher Regelungen sowie der soliden Finanzierung bedarf.

Abstract | The article describes recently occurring problems regarding the production, publication and reception of technical literature in the academic and applied field of social work. The article shows that publishing in this field is a public task and needs legal orientation as well as a secure endowment.

Schlüsselwörter ► Literatur ► Sozialarbeit
► Wissenschaft ► Finanzierung ► Informations-
technologie ► Rechtslage ► Didaktik
► wissenschaftliches Arbeiten

Vielfältige Problemlagen | Die im letzten Jahr teilweise heftig ausgetragene Auseinandersetzung um die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Paragraphen 52a des Urheberrechtsgesetzes (UrhG) hat ein Schlaglicht auf die wachsenden Probleme der Wissenschaftspublizistik geworfen und gezeigt, dass diese dringend neuer gesetzlicher Regelungen bedarf. Der Paragraph erlaubt die kostenlose „Öffentliche Zugänglichmachung für Unterricht und Forschung“ (*ebd.*) von Fachtexten, ohne einen finanziellen Ausgleich für die Verlage oder Autorinnen beziehungsweise Autoren zu garantieren, und wurde bereits zum dritten Mal seit dem Jahr 2000 verlängert. Die Auseinandersetzung ist exemplarisch für die Krise der Wissenschaftspublizistik, denn es stehen einander nicht etwa widerstreitende Interessen gegenüber, die für die eine und gegen die andere Partei entschieden werden müssten. Vielmehr werden durch das Aufkommen neuer Medienformate und Vertriebswege Rechtsunsicherheiten für alle Beteiligten ausgelöst, die dringend behoben werden müssen. Problematisch sind dabei nicht nur die Auseinandersetzungen über